

Die Bedeutung der Tiefatmung.

Regelmäßig vorgenommene Tiefatmungen üben einen kräftigenden Einfluß auf Atmungsmuskulatur und Lungenfunktion aus. Wie jedes Organ nur durch regelmäßigen Gebrauch, durch Übung auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit erhalten werden kann, so sind auch die Atmungsorgane nur dann imstande, ihre Funktion voll auszufüllen, wenn sie nicht infolge mangelnden Gebrauchs oder durch den Einfluß beengender Kleidungsstücke, den Druck der übermäßig mit Gas angefüllten Gedärme u. dergl. allmählich verkümmern müssen. Damit ist aber die Bedeutung der Tiefatmung nicht erschöpft. Die Lungen stehen ja derart im Mittelpunkt des gesamten Lebensprozesses, daß es begreiflich erscheint, wie die Beeinflussung ihrer Funktion für den ganzen Organismus von Wichtigkeit ist, und darum ist die Atemgymnastik, insbesondere die Tiefatmung ein Heilmittel, der sich ebenbürtig dem Schatz unserer übrigen physikalischen und diätetischen Heilmittel an die Seite stellt.

Zunächst für die Lunge selber. Wir wissen, daß die Tuberkulose mit Vorliebe von den Lungenzweigen ihren Ausgang nimmt. Auf welchem Wege, und durch welche Vermittelung auch die Krankheits-erreger an diese Stelle gelangen mögen, jedenfalls sind die Lungenzweigen diejenigen Partien des Organs, die am wenigsten bei der Atmung in Tätigkeit treten; sie werden bei der Einatmung an geringsten entsaltet, erhalten darum auch eine geringere Blutzufuhr und sind schädigenden Einflüssen gegenüber minder widerstandsfähig. Die regelmäßige und systematische Tiefatmung ist darum ein wertvolles Mittel, um diese gefährdeten Partien der Lunge zu kräftigen und beginnender Erkrankung entgegenzuarbeiten. Noch augenfälliger ist der Wert der Atemgymnastik bei gewissen Folgezuständen von Lungenerkrankungen. Wenn im Anschluß an eine Lungenentzündung ausgedehnte Partien der Lunge

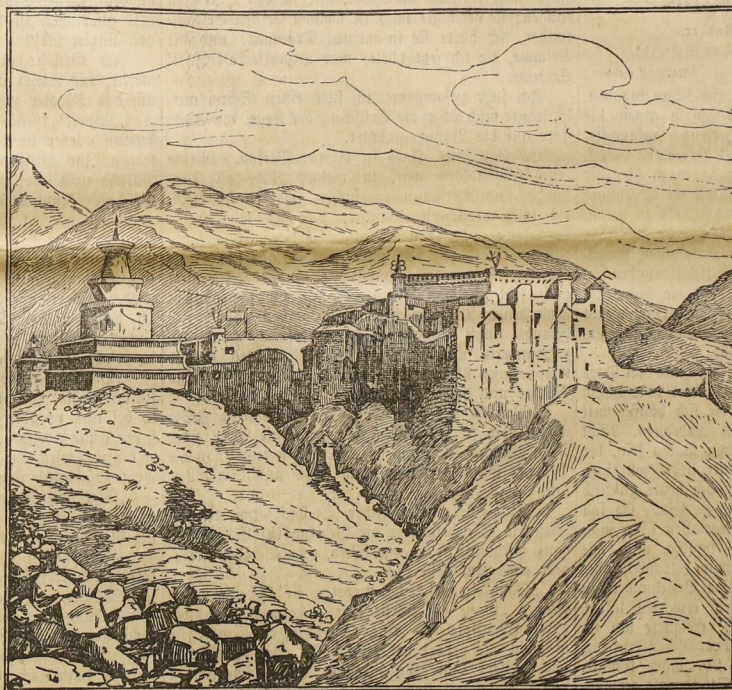
ihre Elastizität nicht wieder gewonnen haben und sich unzureichend mit Luft anfüllen, oder wenn infolge einer Rippenfellentzündung die Lunge an die Brustwand angewachsen ist und sich nicht voll zu entwickeln vermag, so wird häufig unter dem Einfluß der Tiefatmung, namentlich wenn gleichzeitig

Leiden zu mildern und in Schranken zu halten vermögen, namentlich wenn man in der Weise vorgeht, daß man die Ausatmung erleichtert. Es geschieht das in der Weise, daß man in verdünnte Luft ausatmen läßt, während man gleichzeitig den Brustkorb gleichmäßig zusammenbrückt, am einfachsten mittels eines um die Brust geschlungenen Handtuches.

Die Lunge ist aber nicht allein Organ der Atmung, sie ist auch für die Zirkulation von hoher Bedeutung. Nicht das Herz allein, auch die Lunge dient der mechanischen Fortbewegung des Blutes; wenn sie in der Einatmung sich ausdehnt, und dabei die Luft im Innern des Brustraumes verdünnt wird, so übt sie eine Saugwirkung aus auf den Inhalt der zum Herzen hin verlaufenden Blutgefäße, umgekehrt erhöht sich bei der Ausatmung der Druck im Brustraum, und das Blut wird vom Herzen fortgetrieben. Sie wirkt die Einatmung fördernd auf den Rückfluß zum Herzen, die Ausatmung auf den Abfluß nach den Körperorganen. Aus diesen Verhältnissen erklärt es sich, daß wir imstande sind, mit der ausgiebigen Tiefatmung fördernd auf den Ausgleich von Zirkulationsstörungen hinzuwirken, dem Herzen seine Arbeit zu erleichtern und mittelbar bei Erkrankungen des Organs seiner Kräftigung und Erholung die Wege zu ebnen.

Ist nach unseren bisherigen Betrachtungen die Atemgymnastik ein Heilmittel, der in erster Linie den Organen des Brustraumes, der Lunge und dem Herzen zugute kommt, so steht ihr doch noch ein viel weiteres Feld offen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die ausgiebige und energische Atmung einen schnelleren Gasaustausch in der Lunge und in den Geweben mit sich bringt; im gleichen Sinne wirkt auch die Beschleunigung der Zirkulation. Die notwendige Folge ist also, daß der gesamte Stoff- und Flüssigkeitsaustausch in den Geweben rascher und energischer vor sich geht, daß die Ausscheidungen durch die Nieren nun unter einem

Zum Tibet-feldzug der Engländer.



Der Hauptplatz eines festigen Kampfes.

Obige tibetanische Festung, etwa 30 km von Ghantse, wurde von den englischen Truppen besetzt. Einen von 1500 Tibetanern unternommenen Versuch, die Positionen zurückzuerobern, wiesfen die Engländer ab. Die Tibetaner verloren hierbei 150 Mann.

die gesunde Seite durch den Druck der Hand oder mittels eines Apparates an der Ausdehnung gehindert wird, die Funktion wiederhergestellt; Verwachsungen werden, wenn sie nicht zu fest oder zu ausgebreitet sind, gesprengt, oder wenigstens so gelockert und gedehnt, daß sie der Ausdehnung der Lunge kein nennenswertes Hindernis mehr entgegensetzen. Auch bei dem so häufigen Elastizitätsverlust der Lungen im Alter, emphysematöse Erweiterung, ist die Atemgymnastik eins der wenigen Mittel, welche das qualende



höheren Druck stattfinden, und daß endlich unter dem Einfluß der gesteigerten Blutzirkulation durch die Haut auch eine erhöhte Schweißabsonderung eintritt. Dazu kommt nun noch der nicht gering anzuschlagende Einfluß der energischeren Muskeltätigkeit auf die Ernährung. Alles in allem haben wir also eine Beschleunigung der Verbrennungs- und Zerlegungsfunktionen des Organismus, eine Anregung der Ausscheidungen, also eine Erhöhung und Förderung des gesamten Stoffwechsels. Damit sind wir aber in den Stand gesetzt, auf eine ganze Gruppe von örtlichen Erkrankungen heilend und umstimmend einzuwirken. Das ist ja gerade der Vorzug der physikalischen Heilkräfte, daß sie bei den aller verschiedensten Erkrankungen vermöge ihrer allgemein anregenden Eigenschaften je nach der Anwendungsweise wohlthätig einzuwirken vermögen. Die Beförderung der Umkehrvorgänge im Organismus allein genügt schon, um den Erjak erkrankter, minder widerstandsfähiger Genebefubstanzen durch solche von zweckmäßiger Zusammenfügung in die Wege zu leiten, und so ist bei den mannigfachen Störungen des Stoffwechsels und der Ernährung, oder wenn es sich darum handelt, die Folgeerscheinungen und Ueberbleibsel örtlicher Erkrankungen zu beseitigen, die Tiefatmung im Verein mit den sonstigen durch den jeweiligen Zustand gebotenen physikalischen und diätetischen Maßnahmen ein vortreffliches Mittel, um die Heilkräfte des Organismus in ihrem Kampfe gegen gesundheitschädigende Einflüsse zu unterstützen. u.

Ines de las Sierras.

Novelle von Charles Nodier.

Aus dem Französischen von Edgar Schmidt.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Ich konnte darüber nicht ins Klare kommen, weil mein Verstand beständig gegen die Regungen meines Herzens ankämpfte. Mein Herz zog mich nach Barcelona zurück. Das, was ich dort erlebt hatte, würde, wenn hier der Platz dazu wäre, einen Nachtrag zu meiner Erzählung abgeben, der viel länger werden würde, als sie selbst. Soviel ist sicher, daß ein Brief Pablo de Clausa's, des liebsten Freundes, den ich in Catalonien zurückgelassen hatte, mich schließlich zur Entscheidung brachte. Pablo heiratete Leonore, Leonore war die Schwester von Stella, und Stella, von der ich heute nur wenig sprechen werde, war die Heldin eines Romans gewesen, der uns jetzt nicht beschäftigen soll.

Ich kam zur Hochzeit zu spät; sie hatte drei Tage zuvor stattgefunden, fand jedoch, wie dies dort üblich war, ihre Fortsetzung in Festen, die sich häufig weit über die Wunden des Honigmonats ausdehnen. Nicht anders sollte es in der Familie von Pablo sein, der es in der Tat verdiente, von einer lebenswürdigen Frau geliebt zu werden, und der noch heute glücklich ist, wie er es hofft in der Folge zu sein. Es soll das ja ab und zu vorkommen, verlassen kann man sich aber nicht darauf. Stella empfing mich wie einen alten lieben Freund, den man betrauert, aber wiederzusehen gewünscht hat; meine Beziehungen zu ihr hatten mich damals nicht mehr erwarten lassen, denn das, wovon ich hier sprach, ereignete sich im Jahre 1814, während jenes kurzen europäischen Friedens, der die erste Restauration vom 20. März trennte.

Wir haben heute zu früherer Stunde als gewöhnlich zu Mittag gespeist, sprach Pablo, als er in den Salon eintrat, in den ich seine Frau soeben zurückgeführt hatte: Das Abendessen wird uns dafür entschädigen; eine Stunde müssen wir den Sorgen der Toilette einräumen, dann aber werden wir alle dem vielleicht nur einmaligen Auftritte der Pedrina in derloge, die ich bereits besorgt habe, beiwohnen. Diese Künstlerin ist ganz wunderbar in ihrer Art. Wer weiß, ob sie uns nicht schon morgen wieder auf und davon gehen wird!

„Die Pedrina?“ bemerkte ich überrascht. „Dieser Name ist mir schon einmal aufgefallen und zwar unter so eigentümlichen Umständen, daß ich es niemals vergessen werde. Ist es nicht jene außergewöhnliche Sängerin, jene noch großartigere Tänzerin, die nach

einem Tage des Triumphs plötzlich verschwand und deren Spuren man nie wiedergefunden hat? Sie rechtfertigt ohne Zweifel die Neugierde, deren Gegenstand sie geworden ist, durch Talente, die keinen Vergleich auf irgend einer Bühne der Erde dulden; ich aber versichere Dir, daß ein ganz sonderbarer Vorfall, den ich vor Jahren erlebte, mir alle Lust an dergleichen aufregenden Darstellungen geraubt hat, und daß ich deshalb ganz und gar nicht neugierig bin, dieses Wunderweib zu sehen oder zu hören. Erlaube mir, bitte, daß ich die Stunde, in der wir uns treffen werden, in einem Café erwarte.“

„Wie Du willst,“ erwiderte Pablo. „Ich müßte mich übrigens sehr täuschen, wenn Stella nicht bestimmt auf Deine Begleitung gerechnet hat?“

Stella kam in der Tat und näherte sich mir als mir fortgehen wollten. Ich vergaß, daß ich mir das Wort gegeben hatte, niemals wieder eine Tänzerin sehen, niemals wieder den Liebden einer Sängerin lauschen zu wollen nach Ines de las Sierras; heute aber konnte ich ja sicher sein, daß ich für niemand anders Augen und Ohren haben würde, als für Stella.

Lange hielt ich Wort und sehr würde ich in Verlegenheit geraten sein, wenn ich hätte sagen sollen, was man auf der Bühne vorgeführt hätte. Selbst der Beifallsturm, der durch das Haus rauschte, als Pedrina auftrat, hatte mich nicht aufzuregen vermocht. Ich blieb ruhig und bedeckte die Augen zur Hälfte mit der Hand, bis die tiefe Stille, die der vorübergehenden Bewegung gefolgt war, plötzlich durch eine Stimme unterbrochen wurde, die zu verkennen mir ganz unmöglich gewesen wäre. Die Stimme von Ines hatte niemals aufgehört, mir in den Ohren zu klingen; sie verfolgte mich in meinen tiefsten Betrachtungen, ich hörte sie in meinen Träumen, und die Stimme, die ich jetzt hörte, war unzweifelhaft Ines' Stimme.

Ich fuhr zusammen; ich stieß einen Schrei aus, ich lehnte mich über die Brüstung der Loge, die Blicke starr auf die Bühne gerichtet.

Es war Ines, Ines in eigener Person. Meine erste Anwandlung war, in meiner Nähe alle Umstände und Tatsachen zu suchen und zu sammeln, die mich versichern konnten, daß ich wirklich in Barcelona war, daß ich mich im Theater befand, daß ich nicht, wie seit zwei Jahren, alle Tage nur der Narr meiner Einbildungskraft war, daß ich nicht auch jetzt nur von einem der mir zur Gewohnheit gewordenen Träume überrascht worden war. Ich bemühte mich lebhaft, mich an irgend etwas anzuklammern, was mich von der Wirklichkeit meiner Empfindung überzeugen konnte. Ich fand die Hand Stellas und drückte sie frächtig.

„Was ist mit Ihnen?“ sagte sie lachend, „Sie waren doch so sicher, daß Sie gegen die Reize einer Frauenstimme genappnet seien. Und nun hat die Pedrina kaum begonnen, und schon sind Sie außer sich! . . .“

„Sind Sie wirklich sicher, Stella,“ erwiderte ich, „daß die Sängerin hier die Pedrina ist! Wissen Sie ganz bestimmt, ob es ein Weib, eine Schauspielerin, oder etwa ein Geist ist?“

„Ohne Zweifel,“ beantwortete sie lachend meine Frage, „ist sie ein Weib, eine außergewöhnlich begabte Schauspielerin, eine Sängerin, wie man sie vielleicht nie gehört hat, ich müßte aber nicht, was noch weiter. Ihre Begeisterung, nehmen Sie sich in acht,“ fügte sie etwas kühl hinzu, „hat etwas Beunruhigendes für diejenigen, die Sie lieben. Sie sind nicht der erste, sagt man, den ihr Anblick närrisch gemacht hat; bezauberte Herzenschwärme wird aber weder Ihrer Frau, noch Ihrer Geliebten besonders angenehm sein.“

Während sie so sprach, zog sie ihre Hand rasch zurück, ich ließ es geschehen. Die Pedrina sang immer noch. Dann begann sie zu tanzen, und mein ganzes Denken, hingerrissen von ihrer Erscheinung, gab sich widerstandslos allen Eindrücken hin, die sie ihm geben wollte. Das allgemeine Entzücken ließ das meine weniger hervortreten, aber es war dazu angetan, es noch zu erhöhen; die lange Zeit, die zwischen unsern beiden Begegnungen verfloßen, war in meinen Augen spurlos verschwunden, weil keine

Empfindung derselben Art oder von ähnlicher Gewalt mich an sie hätte erinnern können. Es kam mir so vor, als befände ich mich noch im Schloß Ghismondo, aber in einem vergrößerten, geschmückten, von einer Menge Menschen bevölkerten Schloß, und das Beifallsjauchzen, das von allen Seiten erscholl, klang in meine Ohren wie das Freubengeschei böser Geister. Und die Pedrina, von einer erhabenen Raserei begeistert, wie sie nur die Hölle erzeugen und unterhalten kann, fuhr fort, die Zuschauer mit ihrer Kunst hinzureißen, sie floh, sie kam zurück, sie flog, sie gab ihrem Körper wie durch unüberwindliche Einflüsse getrieben, die unglaublichen Stellungen, bis sie ganz erschöpft und atemlos hingegossen in die Arme ihrer Dienerin hinsank. In ihrem Fall stieß sie mit herzzerreißendem Ausbruch einen Namen hervor, den ich zu verstehen glaubte, und der in meinem Herzen schmerzliche Erinnerungen weckte. . . .“

„Seryo ist tot,“ rief ich und vergoß, die Arme nach der Bühne ausstreckend, heiße Tränen. „Sie sind entschieden von Sinnen,“ flüsterte Stella, während sie mich auf meinen Platz zurückzog, „beruhigen Sie sich doch endlich! Sie ist wirklich nur ein Wesen von Fleisch und Blut wie auch wir.“

„Von Sinnen!“ wiederholte ich zu mir selbst. . . . „sollte das wahr sein? sollte ich wirklich geglaubt haben, ich sehe etwas, was ich nicht sah? was ich zu hören glaubte, sollte ich es nicht gehört haben? . . . Von Sinnen, großer Gott! Ausgestoßen aus der Gesellschaft der Menschen und getrennt von Stella durch ein Gebreden, das mich zum öffentlichen Gespött machen wird. Verhängnisvolles Schloß Ghismondo, ist das die Strafe, die du denen auferlegst, die deine Geheimnisse zu entheiligen wagen? Tausendmal glücklicher ist doch Seryo, der auf dem Felde von Lützen fiel!“

Ich vertiefte mich in diesen Gedanken, als ich merkte, wie Stella ihren Arm in den meinigen legte, um das Theater zu verlassen.

„Leider,“ sprach ich erschreckend zu ihr, denn ich begann wieder zu mir zu kommen, „muß mein Betragen Ihr Mitleid erregen; aber ich würde Ihr Mitleid noch viel mehr wachrufen, wenn Sie eine Geschichte kennten, die ich nicht erzählen darf! Das was hier vorgeht ist für mich nur eine Fortsetzung einer entsetzlichen Täuschung, von der sich mein Verstand noch niemals ganz erhoit hat. Gestatten Sie mir, mit meinen Gedanken allein zu bleiben und sie wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen, soweit ich das vermag. Das Vergnügen einer zärtlichen Unterhaltung ist mir heute verlagst; morgen werde ich wieder ruhiger sein.“

„Du wirst morgen sein, wie es Dir gefällt,“ sprach Pablo, der die letzten Worte gehört hatte, als er bei uns vorüberging. „Du wirst uns doch aber sicher heute Abend nicht verlassen. Uebrigens,“ fügte er hinzu, „wirst Du wahrscheinlich den Bitten Stellas mehr zugänglich sein, als den meinigen.“

„Wer weiß!“ erwiderte sie, „oder wollen Sie uns doch die Zeit widmen, die Sie ohne Zweifel für die Pedrina bestimmt hatten?“

„Im Namen Gottes!“ rief ich aus, „sprechen Sie diesen Namen nicht aus, liebe Stella, denn die Empfindung, die ich habe, entspricht keiner der Empfindungen, die Sie vermuten könnten, wenn es nicht vielleicht die des Schreckens ist. Warum nur darf ich mich nicht weiter aussprechen?“

Ich hatte nachgeben müssen. Ich setzte mich mit zum Abendtisch, ohne etwas zu genießen, und wie ich es erwartet hatte, sprach man nur von der Pedrina.

„Das Interesse, das Dir diese außergewöhnliche Frau einflößt, hat etwas so Ueberpanntes, daß man sich die Möglichkeit kaum denken kann, es noch zu steigern. Und dennoch würde das vielleicht der Fall sein, wenn Du ihre Abenteuer kenntest, von denen ein Teil gerade hier in Barcelona spielt, allerdings zu einer Zeit, in der der größte Teil unserer hier versammelten Gesellschaft noch nicht hier wohnte? Wenn Du ihre Vergangenheit kenntest, würdest Du zugeben müssen, daß das Unglück dieser Frau nicht minder überraschend ist als ihre Talente.“

Niemand antwortete, denn man hörte gespannt und Pablo, der dies wahrnahm, fuhr fort:

„Die Pedrina gehört nicht zu jener Klasse von Menschen, aus der ihresgleichen in der Regel hervorgehen, und in der sich diese herumziehenden Künstler, die ihr Schicksal für das Vergnügen der Menge bestimmt hat fortzupflanzen pflegen. Ihr wirklicher Name ist einer der ältesten des Landes; eine der angesehensten Familien des alten Spanien trug ihn mit Stolz. Sie heißt Znes de las Sierras.“

„Znes de las Sierras!“ rief ich und erhob mich von meinem Plaze in einer schwer zu beschreibenden Aufregung, „Znes de las Sierras! Also ist es doch wahr! Weißt Du, Pablo, was es mit dieser Znes de las Sierras auf sich hat? weißt Du wo sie her kommt und welches schreckliche Geschick sie bestimmt hat, sich auf einer Schaubühne hören zu lassen?“

„Ich weiß,“ sprach Pablo lächelnd, „daß sie ein seltenes und unglückliches Geschöpf ist, deren Leben mindestens ebensoviel Mitleid als Bewunderung verdient. Was die Aufregung anlangt, die ihr Name Dir verursacht, so wundere sie mich nicht, es ist doch sehr wahrscheinlich, daß er Dir mehr als einmal in den elegischen Mägeliedern unserer Dichter aufgestoßen ist. Die Geschichte, die er in der Erinnerung unseres Freundes machgerufen hat,“ fuhr er fort, indem er sich an die übrigen Anwesenden wandte, „ist eine jener volkstümlichen Ueberlieferungen des Mittelalters, die höchst wahrscheinlich auf irgend welchen wahren Tatsachen oder vielleicht auch auf willkürlichen Annahmen fußen, und die sich von Geschlecht zu Geschlecht in der Erinnerung der Menschen erhalten haben, bis sie schließlich eine Art unumstößlicher geschichtlicher Wahrheit geworden sind. Das, um was es sich hier handelt, spielte sehr wahrscheinlich bereits im sechzehnten Jahrhundert, als die mächtige Familie der de las Sierras gezwungen wurde, mit allen ihren Gütern auszuwandern und von den durch die Schiffahrt aufgeschlossenen neuen Entdeckungen insoweit Vorteil zu ziehen, als sie ihren Wohnort nach Mexiko verlegte. Soviel steht aber fest, daß das tragische Geschick, von dem die Familie verfolgt wurde, nicht auf die Raubheit oder die Gefährlichkeit des Klimas ihrer neuen Heimat zurückzuführen ist. Ich höre oft versichern, daß alle Häupter der Familie seit drei Jahrhunderten durch den Dolch geendet hätten.“

(Fortsetzung folgt.)

Trilby.

Aus dem Französischen übertragen von W. Börner.

[Schwarzdruck verboten]

Es ist wohl keiner unter Euch, meine lieben Leser, der nicht von den Zwergen in Thule und von den Elfen oder Hauskobolden Schottlands schon einmal etwas gehört hätte, und daß es in jenem Lande kaum ein Bauernhaus gibt, das nicht einen solchen Hausgeist beherbergt. Solcher Kobold ist übrigens mehr neckisch als boshaft und mehr schelmisch als neidisch, oft wunderlich und eigenfönnig, oft sanft und gefällig. Er vereinigt alle guten Eigenschaften und alle Fehler eines schlecht erzogenen Kindes in sich. Selten findet man ihn in den Wohnungen der Großen und Reichen, die sich eine Schar von Dienern halten. Eine bescheidenere Bestimmung knüpft sein geheimnisvolles Dasein an die Hütte des Hirten oder des Köhlers. Dort, tausendmal zufriedener, als die bevorzugten Schmarotzer des Glücks, gefällt er sich besonders darin, alte Frauen zu ärgern, die in ihren Spinnstuben schlecht über ihn reden, oder den Schlaf junger Mädchen durch unverständliche aber liebliche Träume zu stören. Besonders wohl fühlt er sich in den Ställen; er gefällt sich darin, die Kühe und Ziegen des Bauern während der Nacht zu melken, um sich an der Ueberführung der Stalldünger zu ergötzen, wenn sie in der Frühe erscheinen, eine Weile sprachlos dastehen und es nicht fassen können, auf welche wunderbare Weise die in Mehl und Glid aufgestellten Eimer zu so früher Stunde bis an den Rand mit schäumender und saubere Milch gefüllt wurden; oder er drängt sich zwischen die Pferde, die vor Freude laut wiehern, läßt die langen Strähnen ihrer wallenden Mähnen durch seine Finger gleiten, glättet

ihren Rücken oder spült ihre dünnen aber muskelkräftigen Beine mit kristallklarem Wasser ab. Während des Winters bezuzugt er vor allem die warme Umgebung des Küchenherdes und die mit Ruß gefüllten Ecken des Kamins, wo er in den Spalten des Mauerwerks neben der langgeziehen Zelle des Heimgens seine Wohnung aufzuschlagen liebt. Wie oft sah man Trilby, den niedlichen Kobold in Douglas Hütte über die versteinerten Herdsteine Springen in seiner feuerroten groß karierten schottischen Jacke und seinem von Ruß geschwärzten Umfchlagetuch, wenn er versuchte, die Funken, die sich aus der Glut des Küchenherdes lösten und in feurigen Garben zum Schornstein aufzogen, in ihrem Lauf zu fassen. Trilby war der jüngste, der niedlichste, aber auch der schlaueste aller Kobolde. Man hätte ganz Schottland durchsuchen können von der Mündung des Salwo bis zur Meerenge von Pentland, ohne daß man einen einzigen gefunden hätte, der ihm an Geist und Witz den Rang hätte streitig machen können.

Man erzählt von ihm nur liebenswürdige Sachen und geistreiche Einfälle. Einzelne Burgfrauen von Argail und von Loner waren so vernarrt in ihn, daß verschiedene unter ihnen fast vor Aerger darüber hätten plagen mögen, weil der Kobold ihr Heim nicht aufsuchte, um auch sie in ihren Träumen zu entzücken. Der alte Lord von Lutha würde sein verrostetes Schwert von Ardgilbald, einen gotthischen Schmuck seines Waffensaals, geopfert haben, wenn er seiner eben Gattin hätte Trilby zuführen können. Trilby aber machte sich sehr wenig aus alten Schwertern, aus Schloßern und Burgfrauen. Er würde die Hütte von Dougal nicht um die Herrschaft der Welt verlassen haben, war er doch verliebt in die braune Jeanny, die schmucke Schifferin vom schönen See. Er nutzte von Zeit zu Zeit die Abwesenheit des Fischers aus, um Jeanny von den Gefühlen zu unterhalten, die sie ihm eingefloßt hatte. Wenn Jeanny bei der Rückkehr vom See das hin und her irrende Licht des Bootes beobachtete, das ihren Mann und die Hoffnungen auf einen reichen Fischzug mit sich führte, wie es in der Ferne auf und nieder schwankte, dann in einer tiefen Wucht verschwand, dann abblaste in den Nebeln des Wassers und den Wolken des Himmels, so blieb sie wohl noch auf der Schwelle ihrer Hütte stehen, um noch einen Blick hinaus auf das Meer zu werfen. Wenn sie dann hineintrat in ihre Hütte, die von der Nische weiß gewordenen Kohlen aufhörte, ihr Spinnrad zur Hand nahm und die Spindel lustig schnurren ließ, dabei den Vohgsang des heiligen Dunfan oder die Ballade von Aberfoil anstimmen; wenn dann schließlich ihre Lider, vom Schlaf beschwert, ihre müden Augen zu verschleiern begannen, dann war Trilby's Stunde gekommen. Rasch schlüpfte er, durch die Schlaftrunkenheit seiner Vielgeliebten ermutigt, aus seinem Loch, mit kindlicher Freude sprang er in die Flamme, so daß er in eine Wolke von Funken, die der aufgeregten Glut entfahren, eingehüllt schien. Ganz sachte näherte er sich der selig entschlummernden Hausfrau, beobachtete die ruhigen Atemzüge, die in abgemessenen Zwischenräumen ihren Rippen entströmten, er trat zurück und näherte sich von neuem, sprang dann auf ihre Knie, sie leicht berührend, wie ein Nachtfalter mit dem unsichtbaren Schlage seiner Flügel, er streichelte ihre Backen, tummelte sich in den Locken ihrer braunen Haare und hing sich, ohne sie zu beschweren, an ihre Ohrgehänge. Schließlich ruhte er aus auf ihrer Brust und murmelte mit einer Stimme, zarter als der Hauch der kaum bewegten Luft, wenn er auf einem Spenblatt erfrischt:

„Jeanny, meine liebe Jeanny, höre doch einen Augenblick auf die Stimme des Geliebten, der dich so gern hat und vor Liebe weint, weil du ihm nicht antwortest auf seine Zärtlichkeiten. Habe doch Mitleid mit Trilby, mit dem armen kleinen Trilby. Ich bin der Kobold deiner Hütte. Ich bin es, Jeanny, meine liebe Jeanny, der den Hammel, den du so gern hast, vor Schäden bewahrt, der seiner Wolle einen Schmelz gibt, daß sie mit Seide und Gold um die Wette strahlt. Ich bin es, der das Gewicht deiner Auber erleichtert, um deinen Arm zu schonen, und der die Wellen schon von weitem zurückhält, bevor sie von deinen Rudern erst berührt werden.“

Die blauen Fische des langen und des schönen Sees, die ihre schillernden Rücken wie Saphire in den blendenden Strahlen der Sonne unter dem Wasser spielen lassen, ich bin es, der sie von den fernem Gestaden Japans hierher geholt hat, damit sie die Augen deiner ersten Tochter, der du bald das Leben geben wirst, durch ihre prächtigen Augen entzücken, des Kindes, das jubelnd vor Lust auf deinen Armen springen wird, wenn es ihre stinken Bewegungen und das rasch wechselnde Farbenpiel ihrer schillernden Schuppen schauen wird. Die Blumen, die du oft erkaunt bist, in der trockensten Jahreszeit auf deinem Wege zu finden, ich war es, der sie in den entzückendsten Gärten, von deren Dasein du keine Ahnung hast, für dich pflückte. Ich hätte dort bleiben können, wenn ich es gewollt hätte; ich hätte können in den herrlichsten Wohnungen zu Hause sein, ich hätte auf Betten von samtnem Moos, das niemals von Schnee bedeckt wird, schlafen können, oder in dem Kelch einer köstlichen Rose, die nur verweilt, um anderen noch viel schöneren Rosen Platz zu machen. Müdest du eine Thymianstaude, die am Felsen blüht, und du fühlst in demselben Augenblick deine Lippen von einer plötzlichen Berührung zucken, wie vom Stich einer Biene, die rasch von dannen fliegt, so wisse, daß es ein Kuß war, den ich dir im Fluge raubte. Die Träume, die dir am meisten Vergnügen bereiten, in denen du ein Kind im Arm hast, das dich mit großer Zärtlichkeit liebt, ich allein schide sie dir. Ich bin das Kind, dessen Lippen sich warm auf die deinen pressen: im süßen Zauber der Nacht. O Jeanny, laß das Glück unserer Träume Wahrheit werden! Jeanny, meine liebste Jeanny, du köstlicher Zauber all' meiner Gedanken, Gegenstand meiner Sorgen und meiner Hoffnungen, meines Schmerzes und meines Entzückens, habe Mitleid mit dem armen Trilby, habe den Kobold deiner Hütte ein klein wenig lieb!“

Jeanny hatte das neckische Spiel des Kobolds gern; seine einschmeichelnden Liebtöfungen und die unschuldig mullütigen Träume, die er ihr brachte, taten ihr wohl. Lange hatte sie Vergnügen an diesen reizenden Täuschungen gehabt, ohne Dougal etwas davon zu verraten, und doch spiegelten sich die lieblichen Züge und die klägliche Stimme des Hausgeistes oft in ihren Gedanken wieder in jenem unbestimmten Zustand zwischen Schlaf und Erwachen, in denen sich das Herz wider Willen die Eindrücke zurückruft, denen es am Tage auszuweichen genötigt ist. Es schien ihr oft, als säße sie Trilby, wie er sanft hingilt über die Falten ihrer Fenstervorhänge, oder als hörte sie ihn keuzen und weinen vor ihren Ohren. Einmal sogar hatte sie am hellen Tage geglaubt, eine heftig bewegte Hand, das Feuer eines brennenden Mundes zu fühlen. Schließlich beklagte sie sich bei Dougal über die hartnäckigen Verfolgungen des Kobolds, der sie liebe und der dem Fischer nicht unbekannt sei, habe doch dieser hinterlistige Nebenbuhler wer weiß wie oft seine Angel festgehalten oder die Mädchen seines Netzes mit den abscheulichen Pflanzen des Sees verflocht. Dougal hatte den Schelm in der Tat vor seinem Boot gesehen; wie er in Gestalt eines riesengroßen Fisches die Erwartungen seines mächtigen Fischzuges durch seine heftigen Bewegungen mit neckischer Schadenfreude zu nichte machte, und wie er dann untertauchte, verschwand und den Spiegel des Sees in Gestalt einer Wüde oder eines Nachtfalters leicht kräuselte und sich schließlich am Ufer in den hohen Saaten der Luzerne verlor. Auf diese Weise hatte Trilby öfter den Fischer irre geführt, um seine Abwesenheit von Hause nach Möglichkeit zu verlängern.

Während Jeanny, in einem Winkel am Herde sitzend, ihrem Mann die Untaten des hinterlistigen Kobolds beichtete, saß dieser betribt in einer Ecke des Rauchsangs. Man stelle sich seine Unruhe und seinen Schreden vor! Das Feuer warf weißliche Flammen aus, die auf ihm tanzten, ohne es zu berühren; die Kohlen funkelten in praesentibus Glut; der Kobold wälzte sich vor Aerger und Wut in der glühenden Asche, daß die Funken um ihn flogen in feurigen Garben. — „Das ist gut,“ begann der Fischer, als Jeanny mit ihrer Erzählung zu Ende war. „Ich bin heute Abend an der Hütte des alten Ronald, des hundertjährigen Mäuchers von Bolva

vorübergekommen, des Heiligen, der in den Büchern der Kirche überall Bescheid weiß, und der den Kobolden von Argail die Verwünschungen nicht vergessen hat, die sie voriges Jahr in seiner Hütte angerichtet haben. Nur er wird im Stande sein, uns von diesem Zauberer Trilby zu befreien und ihn von diesen Fesseln von Jaisfai, von wo er und seine ganze Sippschaft herkammt, zurückzuführen.

Der Tag war noch nicht angebrochen, als der Eremit in die Hütte des Fischers gerufen wurde. Die ganze Zeit, bis der junge Tag im Osten am Horizont erschien und die Strahlen der aufgehenden Sonne über die erwachende Erde streiften, verbrachte er in stillen Betrachtungen und Gebeten, küßte die Reliquien der Heiligen und blätterte in den heiligen Büchern, die er mitgebracht hatte. Als dann die Schatten der Nacht gänzlich unter den Horizont hinabgesunken waren und die Geister des Dunkels, irreführt in der Zeit, sich rasch in ihre einsame Winkel zurückzogen, warf er sich in die Kniee, um klammerte den Herd mit seinen Armen, schleuderte dann einige Zweige der gesegneten Stechpalme in die Flamme, daß sie mit knirschendem Krachen darin verbrannten, lauschte mit aufmerksamer Ohr dem melancholischen Gesang der Grille, die den Verlust ihres guten Freundes zu ahnen schien und erkannte Trilby in seinen Seufzern. Jeanny trat mittlerweile ein.

Der alte Mönch erhob sich nun, rief dreimal den Namen Trilbys mit fürchterlicher Stimme und sprach: „Kraft der Gewalt, die ich in den Sakramenten empfangen habe, beschwöre ich dich, die Hütte Dougals des Fischers zu verlassen, sobald ich die heiligen Vitaneien der Jungfrau dreimal gesungen haben werde. Da du, Trilby, übrigens niemals bisher zu einer ernsthaften Klage Veranlassung gegeben hast, da du außerdem in Argail als ein Geist ohne Bosheit bekannt bist, da ich außerdem aus den geheimen Büchern Salomonis, deren Einsicht unserem Kloster zu Balva allein vorbehalten ist, weiß, daß du einem geheimnisvollen Stamm angehörst, dessen Herkunft nicht ungewisselhaft feststeht, und da endlich das Geheimnis ob dir und den deinen ein für alle ewige Verdammung zu teil werden wird, noch im Schoße des Herrn ruht, so sehe ich davon ab, eine schwerere Buße gegen dich auszusprechen. Vergiß es aber nicht, Trilby, daß ich dich kraft der Macht, die mir die Sakramente gegeben haben, beschwöre, die Hütte Dougals des Fischers zu verlassen, wenn ich die heiligen Vitaneien der Jungfrau zum dritten Male gesungen habe!“

Und der alte Mönch sang zum ersten Mal, begleitet von den Antworten Dougals und Jeannys, deren Herz in peinlicher Aufregung zu klopfen begann. Sie hatte ihrem Mann ohne tiefes Bedauern von den schüchternen Liebeswerbungen des Kobolds erzählt; jetzt erst ließ die bevorstehende Verbannung des gewohnten Genossen am häuslichen Herd es ihr zum Bewußtsein kommen, daß sie ihm doch mehr zugetan sei, als sie es bisher geglaubt hatte.

Der alte Mönch rief wiederum mit lauter Stimme den Namen Trilbys und sprach: „Ich beschwöre dich wiederholt, die Hütte Dougals des Fischers zu verlassen, und damit du dir nicht etwa schmeichelst, dem Sinn meiner Worte hinterlistig ausweichen zu können, — denn ich kenne eure Schliche nicht erst seit heute, — so erkläre ich dir, daß dieses Urteil für immer unwiderruflich ist. . .“

„Mein Gott!“ sprach Jeanny leise vor sich hin. „Zum mindesten“ fuhr der Mönch fort, „solange Jeanny dir nicht erlaubt, nach hier zurückzuführen. . .“

Jeanny verdoppelte ihre Aufmerksamkeit. — „Und Dougal selbst dich nicht hierher zurück.“

„Mein Gott!“ wiederholte Jeanny. „Vergiß es nicht, Trilby, daß ich dich kraft der Macht, die mir die Sakramente gegeben haben, beschwöre, die Hütte Dougals des Fischers zu verlassen, wenn ich die heiligen Vitaneien der Jungfrau noch zweimal gesungen habe.“

Und der Mönch begann zum zweiten Male zu singen, begleitet von den Antworten Dougals und Jeannys, welche letztere nur noch mit halber Stimme antwortete, weil ihr Herz erfüllt war mit Schluchzen, das sie mit Gewalt unterdrücken wollte und ihre

Augen von Tränen feucht waren, die sie zu verbergen suchte. „Trilby,“ sagte sie sich traurig, „ist wirklich nicht von schlechter Art; dieser Mönch verkennt ihn, er war mir zugetan in derselben Aufschuld, wie mein Hammel, er konnte nicht ohne mich sein. Was wird er nur auf der Erde angeben, wenn er seiner nächtlichen Gesellschaft beraubt wird. War es denn so schlimm, wenn der arme Trilby des Abends mit meiner Spindel spielte, sobald ich sie, fest eingeschlafen, meinen Händen entfallen ließ, den Faden, den ich berührt hatte, mit seinen Küssen bedeckte?“

Der alte Mönch aber rief wiederholt dreimal den Namen Trilbys und begann seine Formel von neuem in derselben Reihenfolge: „Ich beschwöre dich,“ sprach er, „kraft der Gewalt, die mir die Sakramente gegeben haben, die Hütte Dougals des Fischers, zu verlassen; ich verbiete dir, jemals dorthin zurückzuführen, es sei denn unter den Bedingungen, die ich dir soeben vorgeschrieben habe, nachdem ich noch einmal die heiligen Vitaneien der Jungfrau gesungen haben werde. . .“

Jeanny hielt die Hand vor ihre Augen. „Und glaube mir, daß ich deine Widersecklichkeit in einer Weise bestrafen würde, die alle beinesgleichen aufs höchste erschrecken wird. Ich würde dich ungehorsamen und hinterlistigen Geist auf tausend Jahre an den knorrigen und stärksten Birkenstamm des Kirchhofes anschnallen.“

„O armer, unglücklicher Trilby!“ jammerte Jeanny unter Tränen.

„Ich schwöre es bei meinem großen Gott,“ fuhr der Mönch fort, „und so geschehe es!“

Und er begann seine Vitaneien zum dritten mal, begleitet von den Antworten Dougals. Jeanny antwortete nicht mehr. Sie war auf den feineren Hand des Herdes niedergesunken. Der Mönch und Dougal schrieben ihre große Erregung der natürlichen Verwirrung zu, die eine solche, Ehrfurcht einflößende Handlung in gläubigen Seelen hervorzurufen pflegt. Die letzte Antwort klang aus. Die Glut des Herdfeuers war erlosch, ein blaues Flämmchen glitt über das matte Feuer und erlosch. Ein langer Schrei hallte in dem häuerlichen Rauchfang wieder. Der Kobold war verschwunden.

„Wo ist Trilby?“ rief Jeanny sich langsam erholend. „Er ist fort!“ erwiderte der Mönch nicht ohne Stolz. — „Fort!“ rief sie in einem Tone, den er für Bewunderung und Freude hielt. Die heiligen Bücher Salomonis hatten ihn in berartige Herzensgeheimnisse nicht eingeweiht.

Raum hatte der Kobold den Herd der Hütte verlassen, so kam es Jeanny bitter zum Bewußtsein, daß die Abwesenheit des lieben Freundes sie recht einsam gemacht hatte. Ihre Abendgesänge wurden kaum mehr gehört; im Bewußtsein, daß sie ihre Strophen nur gefühllosen Mauern anvertraut, sang sie nur noch ab und zu, um sich zu zerstreuen oder in den seltenen Augenblicken, in denen ihr der Gedanke kam, daß Trilby, doch vielleicht mächtiger als alle Gebetbücher, den Beschwörungsformeln des alten Mönches und den strengen Regeln Salomonis Trost bieten würde. In solchen Augenblicken suchte sie, das Auge fest auf den Küchenherd gerichtet, aus den wunderlichen Figuren, die das Feuer in düsteren Umrisen auf die blendende Herdplatte malte, irgend einen der Züge, die ihre Einbildungsraft dem armen Kobold gegeben hatte, festzuhalten; sich sie entdeckte nur Schatten ohne Gestalt und Leben, die hier und da die Einformigkeit der roten Herdflamme unterdrücken und die in Nichts zerfließen bei der geringsten Bewegung der trockenen Seidentraubbüschel, die sie vor dem Feuer hin und her schwankte, um es damit wieder anzufachen, wenn es ausgehen drohte. Sie ließ ihre Spindel fallen, sie verlor ihren Faden, aber es war kein Trilby da, der dem rollenden Knäuel rascher, als sie es im Stande war, nacheilte, als wenn er es seiner geliebten Herrin fornehmen wollte, glücklich jedoch, daß er es ihr wieder zurollen konnte und daß er den kaum wieder ergriffenen Faden dazu benutzen durfte, an ihm bis zur Hand Jeannys emporzuklettern, um rasch einen Kuß darauf zu drücken, worauf er sich so stink hinabfallen ließ, fortließ und verschwand, daß sie kaum Zeit fand, sich darüber aufzuregen oder zu beklagen. Mein Gott! wie sich doch die Zeiten ge-

ändert hatten! wie lang waren die Abende jetzt, und wie traurig war es in Jeannys Herz!

Die Nächte der Fischerin hatten ihren Reiz verloren, wie auch ihr Leben am Tage. Sie frunkte zudem unter der stillen Angst, daß Trilby, von den Schloßfrauen in Argail besser empfangen, dort ein friedliches und angenehmes Leben führen werde ohne Furcht vor deren stolzen Männern. Wie beschämend mußte der Vergleich für die Hütte am schönen See ausfallen, den er doch sicher anstellen würde, wenn er seine köstlichen Abende in prächtigen Kaminen verleben dürfte, deren Krönungen sich auf schwarzen Säulen aus silberglänzendem Marmor erhoben, die bis an die in allen Regenbogenfarben erstrahlenden Deckenbögen reichten. Es war ein himmelweiter Unterschied zwischen dieser fürstlichen Ausstattung und der Einfachheit am traurigen Herde in der Fischerhütte. Und wieviel peinlicher noch wurde dieser Vergleich, wenn sie sich diese vornehmen Nivalinnen dachte, wie sie um ein Kohlenfeuer versammelt saßen, dessen Glut durch köstliche und wohlriechende Hölzer unterhalten wurde, die das begünstigte Schloß des Kobolds mit einer Wolke von Wohlgerüchen umgaben! wenn sie sich im Einzelnen in ihren Gedanken den Reichtum ihrer Toilette ausmalte. Die entzündenden Farben ihrer Ballkleider, die Anmut und die Auswahl ihrer Straußen- und Reiherfedern, die sorgfältig gekämmte Tracht ihrer Haare; ja, sie glaubte den Zusammenklang ihrer in entzückender Harmonie sich vereinigenden Stimmen zu hören!

— „Unglückliche Jeanny,“ sprach sie, „du glaubst doch singen zu können! Und wenn du eine Stimme haben würdest, viel zarter als die des jungen Meerweibchens, denen die Fischer einige mal am frühen Morgen gelauscht haben, was hättest du getan, Jeanny, daß er sich deiner erinnere? Du sangst, als wenn er nicht da wäre, als wenn nur das Echo dich gehört hätte, während jene koketten Frauen nur für ihn singen; wie sind sie außerdem dir gegenüber im Vorteil: das Vermögen, der Adel, vielleicht gar die Schönheit! Du bist gebräunt, Jeanny, weil deine unverhüllte Stirn den brennenden Sonnenstrahlen auf der glänzenden Wasserfläche Trost bietet. Betrachte deine Arme, sie sind gelenkig und kräftig, aber weber schön geformt noch blendend weiß. Deine Haare entbehren nager der Schönheit, obgleich sie schwarz, lang, lockig sind und prächtig aussehen, namentlich wenn du sie über die Schultern lose herabhängend, den frischen Winden des Sees überlässest. Aber er hat mich ja so selten auf dem See gesehen und hat er nicht vielleicht schon längst vergessen, daß er mich sah?“

Mit solchen Gedanken beschäftigt, überließ sich Jeanny viel später dem Schlaf, als es sonst ihre Gewohnheit gewesen war. Aber sie schlief nicht ein, ohne aus der Aufregung eines unruhigen Abends in neue Unruhen zu geraten. Trilby erschien ihr in ihren Träumen nicht mehr in der phantastischen Gestalt eines niedlichen Hauszwerges. Aus dem eigensinnigen Kinde war ein Jüngling mit blonden Haaren geworden, dessen schlanker und hocheleganter Wuchs mit den lang aufgeschossenen Wimpern an den Ufern des Sees weitesterte, es waren die feinen und weichen Züge des Kobolds aber entwickelt zu den Achtung gebietenden Formen des jungen Grafen von Mac-Farlane, wenn er den Kobler erstickte, den gefährdeten Bogen des Jägers in der Hand schwenkte, oder wenn er sich in die Wiesen von Argail verirrt und von Zeit zu Zeit die Saiten einer schottischen Harfe erklingen ließ; so mußte der letzte jener erlauchten Ritter ausgehoben haben, als er plötzlich aus seinem Schloß verschwand, nachdem ihn der Bannfluch des Abtes von Balva getroffen hatte, weil er sich weigerte, einen altgebrachten Tribut an das Kloster zu entrichten. Nur hatten die Mäute Trilbys nicht mehr jenen freien Ausbruch, nicht jene offenerhitzige Zuverlässigkeit, die Zufriedenheit und Glück verleihen. Das Lächeln schallhafter Aufrichtigkeit käuflerte nicht mehr seine Lippen. Er betrachtete Jeanny mit traurigen Blicken, seufzte bitter, und schlug die Locken seiner Haare von der Stirn zurück oder hüllte sich in die langen Falten seines Mantels; dann verlor er sich in den unbestimmten Schatten der Nacht. Jeannys Herz war rein, aber sie litt in dem Gedanken, daß sie die alleinige Ursache der

Widerwärtigkeiten eines allerliebsten Geschöpfes sei, das sie niemals beleidigt und dessen unschuldige Zärtlichkeit sie ohne alle Not gefürchtet hatte. Sie bildete sich in dem unfreiwilligen Irrtum ihrer Träume ein, sie habe dem Robold zugerufen, er möge zurückkehren, und er sei, von Dankbarkeit durchdrungen, ihr vor die Füße gestürzt und habe sie mit Küssen und Tränen bedeckt. Dann wieder, wenn sie ihn in seiner neuen Gestalt betrachtete, wurde es ihr klar, daß sie sich schuldig mache, wenn sie jetzt noch Interesse an ihm nehme; sie bedauerte seine Verbannung, ohne daß sie es wagte, seine Rückkehr zu wünschen. (Fortsetzung folgt.)

Omelett.

Von Carl Dilling. Deutsch von Wilhelm Thal.

Hans Nilfen, mit dem Beinamen „Das Omelett“, hatte verschiedene Beschäftigungen. Er war Barbiergehilfe, herrschaftlicher Diener, Kolporteur und Jäger gewesen.

Ja, er hatte sogar auf dem Theater in einem Salonstück debütiert, in welchem er einen feinen Herrn vorstellte, der im Hintergrund mit Fräulein Johanna auf- und abspazierte, die seine Dame verkörperte.

Jetzt kam Hans Nilfen aus dem Gefängnis, und da war es langweilig gewesen.

Deshalb wollte er sich ein bißchen amüfieren, und da er sah, daß im Tivoli Maskenball annonciert war, beschloß er, den Ball mit seiner Unwesenheit zu beehren.

Doch wie vielen anderen Sterblichen in diesen schweren Zeiten, fehlte es auch ihm an Geld.

Infolgedessen ging er auf der Straße auf und nieder und verfiel sich erst mit einem Portemonnaie einer Dame mit modernen Manteltaschen, die mit besonderer Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Taschensiebe erfunden zu sein schienen.

Darauf ging er in eine Maskengarderobe, wo er sich eine alte Leutnantsmütze nebst Mantel lieh; dann ging er in eine Barbierstube, wo er sich einen mächtigen Knebelbart ankleben ließ, so daß er ganz wie ein verabschiedeter Leutnant ausah.

Es war indessen noch zu früh zum Ball, und er spazierte deshalb noch ein bißchen im Park.

Unterwegs schlug ihm einer gemüthlich auf die Schulter.

Das Omelett, das oft die schwere Hand der Polizei auf seiner Schulter gefühlt, drehte sich erschrocken um.

Es war ein junger Offizier, und obwohl es ziemlich dunkel war, sah Hans Nilfen doch, daß er ziemlich angeheitert war.

„Ist das nicht Leutnant Hansen, mein alter Freund?“ sagte der Offizier; „höre Junge, Du kannst mir einen großen Dienst erweisen!“

„Mit Vergnügen,“ sagte das Omelett gefast.

„Siehst Du, ich bin heut zu meinem Onkel, dem Bureauchef Bladmeyer geladen. Er ist Junggeheile und wohnt ganz allein in einem einsamen Hause vor der Stadt. Er ist sehr reich und ich soll ihn beerben. Ach, Du solltest nur sehen, was für eine Menge Geld er in seiner obersten Kommodenschublade hat. Die Sache ist aber die: ich möchte mich in dem Zustande nicht vor ihm präsentieren, denn ich bin doch in einem Zustand. Habe den ganzen Tag kalten Punsch getrunken. Sage ihm deshalb, ich wäre heute Abend auf Wache, zum Ausrücken kommandiert oder etwas ähnliches. Er hat von Dienstsachen keine Ahnung.“

„Das werde ich tun; aber dann ist es am besten, Du gehst nach Hause und legst Dich schlafen,“ sagte das Omelett, das seine Fassung jetzt vollständig wiedergesunden hatte.

„Das will ich ja eben tun. Gute Nacht Hansen, und besten Dank!“

„Keine Ursache,“ sagte Omelette und ging in die Vorstadt, nachdem er sich die Adresse des Bureauchefs hatte geben lassen.

Bureauchef Bladmeyer saß am gedeckten Tisch und wartete auf seinen Neffen.

Seine Wirtschafterin hatte Zahnschmerzen und war zu Bett gegangen. Es klingelte.

Der Bureauchef öffnete.

„Bist Du's, mein Junge? Aber was seh' ich? Das ist ja ein fremder Herr!“

„Ja, Ihr Neffe schickt mich her, um Ihnen zu sagen, er wäre so betrunken, daß er nicht kommen

„Regen Sie sich nicht auf, Dunkel,“ sagte Omelett und legte ein altes Pistol, das mit zum Kostüme gehörte, auf den Tisch. „Wir wollen Freunde sein.“ Der Bureauchef setzte sich erblaffend.

Als man gut gegessen und getrunken hatte — namentlich Omelett — sagte dieser, während er mit der Pistole spielte:

„Hören Sie, Herr Bureauchef, wollen wir nicht Rock und Weste tauschen?“

Der Bureauchef, der ein alter und schwacher Mann war, sah ein, daß jeder Widerstand für sein Leben gefährlich war, und zog schnell Rock und Weste aus.

„Sie können die Uhr und die übrigen Kleinigkeiten, die Sie in den Taschen haben, ruhig drin lassen. Ich werde schon vorsichtig damit umgehen. Hier hängt Ihr Ueberzieher, der paßt mir auch, und Ihr Zylinder ebenfalls. Es ist ganz merkwürdig, wie gut uns gegenseitig unsere Sachen passen. Wir sind sozusagen für einander geschaffen,“ sagte Omelett, nachdem er sich die verschiedenen Kleidungsstücke angezogen hatte.

„Aber es ist ja wahr, ich muß ja heut abend noch auf den Ball und habe nicht genug Geld. Du mußt mir ein paar Schillinge leihen.“

„Ich habe weiter kein Geld, als was in den Taschen steckt,“ seufzte der Bureauchef mehr tot als lebendig.

„Warte nur; hier steckt gerade der Kommodenschlüssel in der Westentasche. Nun wollen wir 'mal in der obersten Schublade nachsehen. Nur nicht ärgern, Dunkel. Du siehst ich habe das Pistol in der Hand.“

Nachdem er sich mit etwas Geld versehen und sich eine von des Bureauchefs Zigarren angezündet, die er aus dem Stut in seiner Brusttasche nahm, ging er.

„Gute Nacht, Dunkel, und besten Dank! Du brauchst Dir nicht die Umstände zu machen, mich hinauszubegleiten; ich finde ganz gut allein und schließe schon hinter mir zu,“ sagte er; verließ die Tür von draußen und steckte die Schlüssel in die Tasche.

Der Bureauchef fiel halb ohnmächtig auf einen Stuhl und Omelett schlenderte zur Stadt hinunter.

Das erleuchtete Portal vom Tivoli winkte ihm.

Er ging hinein. Jetzt brauchte er sich nicht zu maskieren.

Er war ja elegant angezogen, und seine Herren gehen nie maskiert auf den Maskenball. Das ist nicht fein.

Da drinnen herrschte Freude und Lustigkeit. Omelett hatte viel Geld in der Tasche und machte deshalb viele Bekanntschaften.

Wenn man viel Geld in der Tasche hat, macht man immer viele Bekanntschaften.

So traf er die „Königin der Nacht“, der er ein halbes Beeffleak und eine Flasche Bier spendierte; mit der „Herzogin von Mantua“ trank er einen Schnaps, und in Gesellschaft zweier italienischer Blumenmädchen, eines Ritters und eines Süßwasser-matrolen genoß er diverse Pünfche und ein paar Flaschen schwedischen Bant.

Die Folge davon war, daß er vergnügt, sehr vergnügt, übervergnügt und äußerst gemüthlich wurde.

Als er indessen der „Großherzogin von Gerslein“ in einem Anfall von Gemüthlichkeit eine leere Flasche an den Kopf warf und einem Konstabler einen Schnitt bayerisches Bier anbot, ging er zu weit.

Konstabler trinten nämlich nie Bier, nie! Omelettes Benehmen wurde deshalb der Sitte nicht entsprechend befunden, und man brachte ihn auf die Polizeiwache, worüber er sehr entrüstet war.



ZVR-ERINNERUNG AN DEN ERSTEN BEOBACHTER
AVF DER HOCHSTATION ZVGSPITZE
JJ ENZENS PERGER
1900/1901

Gedenktafel für Josef Enzensperger auf der Zugspitze. (Siehe Text Seite 279.)

könne. Doch Sie können mir statt seiner das Abendbrot vorsetzen.“

„Mit Vergnügen,“ sagte Bladmeyer verbindlich und führte das Omelett in die Stube.

Hans Nilfen legte Mütze und Mantel ab.

„Sie sind nicht vollständig in Uniform?“

„Nein, und darum ist es das Beste, wir verschließen die Tür,“ sagte das Omelett und steckte den Schlüssel ungeniert in die Tasche. So, wir wollen uns gleich zu Tisch setzen. Sie entschuldigen wohl, daß ich auch den Bart abnehme. Er hindert mich beim Essen.“

Dem Bureauchef wurde unbehaglich zumute.

„Aber Sie sind wohl gar nicht Leutnant?“

„Nein, ich gehe nur zum Maskenball,“ sagte Hans Nilfen und langte sich gemüthlich eine Gänsekeule.

„Aber wo kommen Sie denn her?“

„Ich? Ich komme aus dem Gefängnis! Ich bin heute entlassen worden.“

Als man seinen Rock untersuchte, fand man in seiner Tasche ein Visitenkarten- Etui voll zierlich lithographierter Karten:

Benediktus Bläckmeyer,
Bureauchef.

„Das ist ja schrecklich,“ sagte der Diensthabende, „daß solch feiner Mann sich nicht besser benehmen kann; nein, da muß er sich betrinken, so daß man ihn auf die Polizeiwache bringen muß.“

Am nächsten Morgen meldete der wirkliche Bureauchef die Sache bei der Polizei an, und Omelette wurde dem Polizeidirektor vorgeführt.

Dieser erkannte ihn sofort wieder.

„Aber das ist ja Omelette!“ rief er verwundert und fügte dann hinzu:

„Quel bruit pour une omelette!“

Dann sah er sich um, lachte herzlich, und als die Konstabler und das übrige Personal merkten, daß der Herr Direktor einen Wis gemacht hatte, lachten sie ebenfalls herzlich, obwohl sie den Sinn nicht verstanden.

Es war auch nicht viel Sinn darin.

Omelette wurde diesmal zur Zuchthausstrafe verurteilt.

Das gefiel ihm aber gar nicht, und er meinte: „Es war ja bloß ein gemütlicher Scherz. Es ist merkwürdig, wie genau die Leser es nehmen; aus der größten Kleinigkeit machen sie gleich ein schreckliches Wesen.“

Hätte er französisch gekonnt, so hätte er jedenfalls auch gesagt:

„Quel bruit pour une omelette!“

Hoffentlich sagen das die Leser nicht!

Roskämpchen.

Märchen von Laura Jeschonnek.

Im Walbesrand, unter hohen Tannen, lebte Roskämpchen mit seinem Großmütterlein. Klein und eng war das Häuschen, das sie bewohnten — morsch und lüdenhaft das Dach, das ihnen vor den rauhen Winterfümmen Schutz bieten sollte, und gar oft drangen diese in das niedrige Stübchen, in dem Roskämpchen vor dem alten Lehnstuhl zu Großmütterleins Füßen kauerte.

Mit weit geöffneten Augen lauschte das schöne Waldkind den Worten, die von den wellen Lippen kamen; jäh Röte zog über das liebliche Gesicht und mit angstfühltem Blick hingen die blauen Augen an dem Munde der Erzählerin. Großmütterchen sah es nicht! — Sie war ja blind — seit Langem schon — mit leerem Blick starrte sie ins Weite und die zitternden Finger liebten das dunkle Gelock ihres Enkelkinds.

Von vergangenen Zeiten erzählte sie — von jenen Tagen, da Roskämpchen, ein munteres, lustiges Kind, die Eltern jauchzend umflattert hatte. Das waren andere Zeiten! — Im Forsthaus hatten sie gewohnt, der schmucke Förster und sein schönes, junges Weib! —

Weithin war der Ruf von der Schönheit der jungen Försterfrau gedrungen und oft hatten sich im Forsthaus Neugierige aus der nahen Stadt eingefunden, die die Walbeinsamkeit auffuchten, um sich von dem Liebreiz der schönen Margarete zu überzeugen. Lächelnd ließ der Förster es geschehen; es erfüllte sein Herz mit Stolz, daß sein Kleinod von Allen bewundert und umschwärmt wurde.

Ein heller, klarer Wintertag wars! Wie tausend kleine Sternchen bligte es auf den schneebedeckten Aesten, durch die die Wintersonne sich drängte. Sie lugte neugierig in das kleine, saubere Stübchen, in dem Frau Margarete vor dem Spiegel ihr Sonntagsgewand anlegte.

Der Schloßherr kam mit seinem Gesolge zur Wolfsjagd — weithin durch den Wald erklang der helle Ton des Gallali!

Der schönen Margarete klopfte das Herz; nur ganz von ferne wollte sie noch einmal die hohe, elegante Gestalt des Schloßherrn sehen, der im Vorüberreiten ihr huldvoll zugewinkt hatte. Leise huschte sie

durch den Wald — von Baum zu Baum, hinter den dicken Stämmen sich verbergend, um zu sehen, ohne gesehen zu werden — immer weiter hinein, immer näher dem lockenden Gallali!

Und endlich machte sie hochklopfenden Herzens Halt.

In den Büschen um sie her vernahm sie ein Knacken und Rascheln — hastig herbeileidende Schritte, die sich ihrem Versteck mehr und mehr näherten.

Doch da — ein anderes Geräusch, das die Schritte nun überlante! — Ein Keuchen und Schnaufen, daß ihr der Atem stocken ließ — der Wolf! — Näher und näher sah sie die feurigen Augen des verwundeten Tieres, lauter und drohender hörte sie den keuchenden Ton. Mit lautem Schrei wandte Frau Margarethe sich zur Flucht, doch in demselben Moment drönte ein Schuß durch den Wald — dann noch einer — und wieder einer! —

Nöchelnd wälzte der Wolf sich in seinem Blute. Frau Margarethe aber sank, einer Ohnmacht nahe, in die Arme des auf sie zuweilenden Schloßherrn.

Er hatte sie vor den Klauen des Wolfes gerettet; in inniger Dankbarkeit schlug ihr Herz ihm entgegen.

Sie ahnte ja nicht, daß sie der einen Gefahr entronnen war, um in eine größere zu geraten.

Es war ein weit schlimmerer Wolf, der sich jetzt ihrer bemächtigt hatte. Mit süßen Reden betörte er



Waldes-Roussau †. (Siehe Text Seite 279.)

ihren Sinn, um ihr Alles, Alles zu rauben — ihr Glück — und ihre Ehre! —

Und eines Tages hatte man ihr den Satten mit durchschossener Brust ins Haus gebracht. Außer ihr hatte es keiner gesehen, daß es das Werk des grimmigen Wolfes gewesen, der sich den Weg zu ihr gewaltsam gebahnt hatte, um dann auch ihr Herzblut zu trinken.

Kurze Zeit nach dem Tode des Försters war die schöne Margarethe verschwollen; ihr Kind und ihre alte, blinde Mutter ließ sie allein zurück. Sie wäre dem Hungertode verfallen, wenn nicht die Großmutter des Schloßherrn sie davor bewahrt hätte. Er hatte ihnen das kleine Haus am Walbesrand angewiesen und für sie geforgt. Großmütterlein nahm es an — nicht für sich, nur für das junge unschuldige Wesen, für daß sie nicht sorgen konnte — trotzdem seit Margarethes Verschwinden der schreckliche Verdacht ihr Herz erfüllte, daß der großmütige Wohlthäter es gewesen, der dem Kinde die Eltern geraubt hatte.

Und dann hatte auch ihn der Tod seiner Pflicht entrisen und seit der Zeit mußte Roskämpchen, so wurde die kleine Marietta allgemein genannt, für sich und ihr blindes Großmütterchen sorgen. Sie sammelte Beeren, verkaufte sie in der nahen Stadt und brachte für den Erlös Brot ins Haus; doch gar oft, und besonders wie jetzt im Winter war die Not ihr Gast.

Mit einem tiefen Seufzer hatte Großmütterlein ihre Erzählung beendet. Es war ihr nicht leicht geworden, dem Kinde die Mutter in solchem Licht zu zeigen — doch es mußte geschehen! Eine Warnung

solte es sein für das heiße, junge Blut, daß sie vor den Tüden da draußen ja nicht anders schützen konnte.

„Süte Dich vor solchen Wölfen, Kind!“ fuhr sie mit zitternder Stimme fort. „Weibe die Wege, auf denen der junge Schloßherr Dir begegnen könnte, er soll seinem Vater gleichen und ein wüßes Leben führen wie jener.“

Roskämpchens holdes Antlitz war tief erbläut, angstfüllt sahen ihre Augen ins Weite.

Großmütterlein sah es nicht, wie sie ja all das Andere nie hatte sehen können mit ihren blinden Augen.

Er hatte ja Roskämpchen längst in seinen Klauen, der wilde, gierige Wolf. Marietta mußte es jetzt. In neuem, grellem Licht sa sie nun seine liebevollenden Augen, sein zärtlich süßes Rosen.

Zu spät, Großmütterlein — zu spät!

Das arme, törichte Waldkind hat den süßen Neben, mit denen der junge Schloßherr es umgarnte, arglos vertraut! Es wußte ja nichts von dem wilden Wolf und sieht ihn erst jetzt in seiner wahren Gestalt.

Die Nacht war hereingebrochen. Heulend fuhr der Sturm durch die Dachlufen. Er ließ die Flammen des Herdes, die mit gepenstlichem Schein Roskämpchens blaßes Antlitz beleuchteten, zurückschlagen. Großmütterlein hob den alten Kopf aus den Rippen.

„Schläfst Du noch nicht, Kind? Mir ist, als wäre das Stübchen voll Rauch.“

„Mich friert, Großmütterlein! Mich friert — so sehr —!“

Immer neues Keißig warf Roskämpchen in die Flammen. Sie mußte nun gar nicht mehr, daß sie es tat. Neue Angst und Gewissenspein hatten ihren Geist umnachtet.

Und die Flammen wuchsen zu unheimlicher Höhe empor. Großmütterlein sah es nicht, sie war ja blind. Sie spürte nur den Rauch, der ihre Sinne benahm — in ihren Ohren erklang ein heiserer, schauriger Ton. War es der Schrei eines Raubjägers?

Nein, es war der verzweifelte Schrei der armen Wahnsinnigen, die, von den Flammen erfaßt, die Gefahr plötzlich erkannte.

Durch den Wald stog laut schreiend eine in Flammen gefüllte Gestalt. An der Schloßstiege brach sie zusammen. Die zu Hilfe eilenden Schlossbewohner erkannten schauernd Roskämpchens schmerzverzerrte Züge. Mit wildfunkelnem Blick stieß sie die hilfsbereiten Hände zurück und wies nach dem brennenden Häuschen am Walbesrand. Aber es war zu spät. Sie konnten die arme Blinde nicht mehr retten, und auch das junge, von Flammen umzingelte Geschöpf nicht mehr.

Erst dem durch den Lärm herbeigerufenen Schloßherrn gelang es mit Mühe und Not, die Flammen, die immer höher an Roskämpchen emporzuschlugen, zu ersticken. Als er sich dann über das schmerzentsetzte, bleiche Antlitz neigte, da stog es wie zitterndes Erkennen darüber hin.

„Der Wolf! Der Wolf!“ —

Schaurig hallte Roskämpchens letzter Schrei durch den Wald.

Tibet als Jägerparadies.

Wenn die britischen Truppen das „geheimnisvolle“ Tibet der Zivilisation erschlossen haben werden, wird sich jedenfalls den Sportsmen ein großartiges neues Feld der Tätigkeit eröffnen. Tibet ist für den Jäger wie für den Naturforscher ein Paradies; es hat eine überraschend reiche Fauna, die der englische Zoologe Percival sehr interessant schildert. Zu den größten Säugetieren Tibets gehört der Yak oder Grunzochs.

Er ist an den Schultern zwischen fünf bis sechs Fuß hoch; aber er sieht viel größer aus durch den ungeheuren Haarwuchs auf dem unteren Teil des Körpers und Schwanzes.

Unter diesem Haar liegt noch eine feinere Schicht Wolle, „pushim“ genannt, die sehr viel zur Ausrüstung von Tuch verwendet wird. Der außerordentliche Schwanz wird in tibetanischen Klöstern

auf Pfählen als Wimpel aufgehängt. Ueberall im Orient werden diese Schwänze als Fliegenwedel benutzt; in China werden sie rot gefärbt und an den Dächern der Sommerhäuser aufgehängt.

Da der Yak nahe der Region des ewigen Schnees lebt und sehr ungestüm ist, gestaltet sich die Jagd auf ihn ziemlich aufregend. Trotzdem kann man ihn leicht zähmen, und er bewährt sich als schätzbares Lasttier, da er äußerst sicher auftritt und große Lasten trägt.

Ein anderes Hustier auf dem Tafelland Tibets ist die Chiruantilope, die, wie die seltsame Saiga, eine ungeheuer geschwollene Nase hat. Man nimmt an, daß diese vergrößerte Nasenhöhle eine Folge der Anpassung ist, um die stark verbünnte Luft dieser Gegend zu atmen. Auch die kleine Goa oder tibetanische Gazelle und das Wildschaf Argali können in dem Lande gedeihen, in dem im Sommer am Tage die Sonne senkt und nachts eifige Winde wehen, und Herden wilder Hunde streifen immer umher.

Der Argali lockt den Sportsmann durch die Tatsache, daß er prächtige Hörner trägt, die bis zu 48 Zoll lang werden können und an der Basis 20 Zoll im Umfange haben. Alte Schafböcke springen von einer Höhe von 30 Fuß herab. Der Steinbock und das Bharal oder Blauschaf Tibets, das mehr Siege als Schaf zu sein scheint, sind auch erwähnenswert.

Der tibetanische Hirsch, der fast so groß wie der Wapiti ist, ist einem Europäer sehr selten vor die Flinte gekommen. In Europa befindet sich von ihm kein vollständiges Exemplar; so besitzt z. B. das Britische Museum von ihm nur fünf Schädel und zwei Hörner. Die Hörner sind groß, die größte Anzahl der Sprossen beträgt dreizehn. Die Spannung zwischen den Spitzen der Hörner ist über drei Fuß, und die Breite zwischen den gebogenen Stämmen kann 3 Fuß 9 3/4 Zoll betragen.

Von den drei Arten wilder Esel, die es in Asien gibt, ist der Kiang oder Dschiggetai besonders Tibet eigen.

Eines der merkwürdigsten der großen Tiere Tibets ist aber der große Panda oder Ragenbär. Er hat eine seltsame Färbung, kohlschwarze Flecke auf cremefarbenem Grund. Man weiß wenig von dem Ragenbär und nimmt an, daß seine Färbung ihm als Schutz dient, da sie mit dem Schnee und den schwarzen Felsen harmonisiert, zwischen denen er lebt.

In Trupps lebt der sehr schön gefärbte orangefarbene stumpfnasige Affe auf größeren Bäumen. Die großen Katzen sind durch den seltenen Schneeleopard vertreten, von dem bis jetzt nur wenige Exemplare nach Europa gebracht worden sind. In wildem Zustand findet man in Tibet den bei uns so beliebten prächtigen Goldschatz und den Lady Amherstfasan.

Vermischtes.

Gedenktafel für Josef Engensperger auf der Zugspitze. Am Meteorologischen Turm auf der Zugspitze ist kürzlich durch die Sektion München des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins eine Gedenktafel für Josef Engensperger feierlich enthüllt worden. Engensperger, damals Assistent der königlichen Meteorologischen Zentralstation in München, bezog als erster die im Jahre 1900 gegründete Meteorologische Station auf dem Zugspitzgipfel und harrete den ganzen Winter über in ihr aus. Bekanntlich ist Engensperger bei der deutschen Südpolar-Expedition 1902/1903 auf der Kerguelenstation gestorben. Auf Seite 277 geben wir unsern Lesern eine Abbildung dieser Gedenktafel.

Waldeck-Roussseau †. (Siehe Abb. S. 278.) Der frühere Ministerpräsident Waldeck-Roussseau ist an den Folgen einer neuen Operation der Leber gestorben. Er hat ein Alter von 58 Jahren erreicht, und wurde 1846 zu Nantes geboren, studierte Jurisprudenz und wurde zunächst Advokat in Rennes. Im Jahre 1881 begann seine politische Laufbahn, als er in die Deputiertenkammer gewählt wurde. Er war bereits vom November 1881 bis Januar 1882 Minister des Innern im Ministerium Gambetta, sowie vom Februar 1883 bis März 1885 im Ministerium Ferry. 1886 wechselte er nach Paris über und wurde einer der bekanntesten Anwälte, der in den hervorragendsten Prozessen tätig war. 1884 wurde er in den Senat gewählt; 1895, nach dem Niedertritt Gastimir Péreire, war er Kandidat für die Präsidentschaft der Republik und trat nach dem ersten Wahlgange zu gunsten Félix Faure zurück. In den Wirren der Dreyfus-Affaire übernahm Waldeck-Roussseau das Ministerpräsidentium. Schon seit längerer Zeit war der

Gesundheitszustand Waldeck-Roussseau ein mäßlicher gewesen und er mußte wiederholt schwere Operationen ertragen. Viele sahen in ihm den zukünftigen Präsidenten der Republik, aber der Tod hat allen Plänen des energischen Politikers ein Ende bereitet.

37 000 Mark für drei Stunne. Aus London wird berichtet: Bei einem Eisenbahnunglück im vorigen Jahre verlor der Tabakhändler Frederick Saloman aus Southport den Geruch, den Geschmack und das Gefühl; auch wurde er fast blind. Jetzt haben ihm die Behörden in Liverpool 37 000 Mark Schadenersatz zugesprochen.

Das Ende eines Morphiumsuchtigen. Unter eigentümlichen Umständen beging ein junger Amerikaner, Norwald Schapleigh aus Philadelphia, in einem Hotel in Paris Selbstmord. Die von ihm hinterlassenen Briefe und Bücher enthüllen ein trauriges Bild geistiger Schwäche und Morbidität, die eine Folge der Morphiumsucht war. Seit Jahren war er ein Opfer des Morphiums, obgleich er nur neunzehn Jahre alt geworden ist. Noch vor seinem Tode gab er einen Bericht über seine letzten Stunden. Er hatte Baudelaire und Schopenhauer gelesen und sich von dem Glend des Lebens überzeugt, daß Freude und Triumph nur im Tode zu finden seien. Freitag abend um 10 Uhr öffnete er sich die Adern an Händen und Füßen; er hatte gelesen, daß der Tod durch Verbluten nicht unangenehm wäre. Aber gegen Morgen litt er schwer, und er versuchte nun durch Aconit und Einichin das Ende zu beschleunigen. Mittags waren die Schmerzen so unerträglich geworden, daß er nach dem Keller klingelte. Als dieser das Zimmer betrat, fand er den Fußboden, das Bett, die Stühle und Tische mit Blut bedeckt und den jungen Mann mit einem Rissen unter dem Kopf stehend auf dem Boden liegen. Ein Arzt wurde herbeigerufen, aber es war zu spät. Schapleigh starb um 3 Uhr nachmittags unter schrecklichen Schmerzen.

Weiteres.

In der Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Nun, Kuliide, sagen Sie mir mal, wo liegt denn die Wüste Sahara?“ — Kuliide (schweigt). — Unteroffizier: „Aber, zum Teufel — Sie altes Kamel sollten das doch wissen!“

— Sergeant: „Was darf beim Soldaten nie vorkommen?“ (Alle Schweigen). „Ihr Eitel, der Tornister auf dem Rücken darf nie vorkommen!“

Man muß sich zu helfen wissen. Die Jungens des pensionierten Hauptmanns Sporenwüller wollen „Soldaten“ spielen; bei der Verteilung der Montierungsfische stellt sich aber heraus, daß für den kleinen Fritz ein Helm fehlt. Große Verlegenheit; endlich kommt der älteste auf einen Ausweg und sagt: „Du bist eben schon a. D., Fritz, und kriegst Papas Zylinder!“

Durch die Blume. Unteroffizier: „Köpfe hoch, Ihr Kerle! Warum geht Ihr immer so ins Gras? Habt wohl noch nicht gefraht?“

Am Telefon. Herr (der schon einige Male falsch verbunden, zum Telephonist): „Fräulein, Sie würden mich recht unendlich verbinden, wenn Sie mich endlich recht verbinden würden.“

Gehelter Schmerz. Herr Redakteur, ich ... ich bringe Ihnen ein Gedicht. Ein sehr schönes Gedicht. Meine Mutter hat bittere Tränen darüber vergossen, wie sie's gelesen hat. — „Jungen Mann,“ sagte der Redakteur, „ist das wahr? Ihre Mutter hat wirklich darüber geweint?“ — „Sawohl, Herr Redakteur, Sie können's mir glauben.“ — „Ich glaub es Dir auch, junger Mann. Drum nimms das Gedicht, gebe damit nach Hause, wirf Dich Deiner Mutter zu Füßen und versprich ihr, daß Du nie wieder dichten wirst, dann wird sie ihre Tränen wohl trocken.“

Ein praktischer Artikel. Frau: „Heut ziehst Du aber einen reinen Kragen an, Du machst mir ja den ganzen Kragenschoner schmuggig!“

Nichtig kalkülert. Richter: „Wie konnten Sie aber den Einbrecher laufen lassen — nur um einen Radfahrer ohne Laterne abstrafen zu können?“ — Gendarm: „Ich dachte mir eben so: Der Radfahrer muß drei Mark Strafe zahlen, und das bringt doch dem Staat was ein. Der Einbrecher aber wird eingesperrt und kostet dem Staat nur Geld!“

Weberhoff. (Auf dem Dzanbanpfer.) „Nu Gott, Columbus, wissen Sie, der hat im ganzen drei Reisen nach Amerika gemacht: ich fahr jetzt schon das zwölfte Mal rüber!“

Morgenkollente in der Sommerfrische. „Nicht mal einen anständigen Toilettenstich hat man hier — da preiß ich auf die ganze Natur!“

Weberkrumpft. Frau A.: „Wir haben auf die Reife den Lehrer unserer Kinder mitgenommen.“ — Frau B.: „Und wir einen Sekretär zum Ansehspottarten schreiben.“

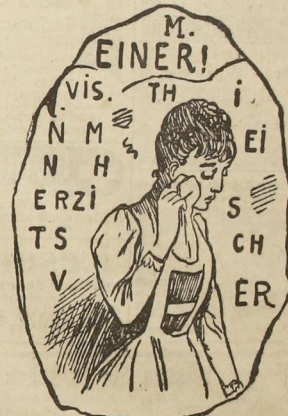
Auf der Sekundärbahn. Alte Jungfer: „Fahren Sie doch schneller, ich veräume ja den Anblick!“ — Schaffner: „Memorieren Sie nur nicht so, den haben Sie schon lang veräumt.“

Ignoranz. Frau A.: „Ihre Tochter hat sehr schöne Hände.“ — Frau B.: „Ja, nicht wahr? Wir wollen uns auch nächstens eine Büste von ihr anfertigen lassen.“

Boshaft. „Sagen Sie, Herr Professor, halten Sie es eigentlich mit dem Wesen der Frau vereinbar, daß sie in öffentlichen Versammlungen Vorträge hält?“ — „Aber gewiß! Der Mann muß doch auch mal seine Ruhe haben!“

— Förster: „Nun, was sagen die Herren zu meinen neuesten Jagdabenteuern?“ — Zuhörer: „Herr Förster, an Ihnen ist ein Kriegskorrespondent verloren gegangen.“

Rätselhafte Zuschrift.



Auflösung erfolgt in nächster Nummer.

Rästel-Ecke.

Charade (Fünfsilbig.)

4-5 1 und 4-5 1
Sind zwei 1-2, wie ihr wißt;
Sie auch freuen sich des Seins,
Was ja nicht verboten ist.

1-2 auch 3-4-5 gründen,
Wo man manchmal nur sich neigt;
Doch sehr löblich muß sich finden,
Was vom Ganzen wird bezweckt.

Kryptogramm.

Glein, Schenkendorf, Freiligrath, Strehlenau, Schwab, Hebel, Hebbel, Schlegel.

Uns jedem der vorstehenden Dichternamen ist ein Buch nahe herauszunehmen, und zwar aus einem ersten der erste, einem zweiten der zweite, einem dritten der dritte usw. Die herausgenommenen Buchstaben ergeben wieder einen Dichter.

Auflösung erfolgt in nächster Nummer dieses Blattes.

Lösungen der Rästel aus voriger Nummer:

Rästel: Mißbrauch.

Zifferblatt - Aufgabe.



Die Kindergedenken vorzüglich dabei & leiden nicht an Verdauungsstörung. Hervorragend bewährt bei Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe etc. **Kufekes Kindermehl**

Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

Anzeigen finden in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Aural-Goldtropfen!

Glanzende Erfolge bei Asthma, Atemnot, Herz- u. Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Hämorrhoiden, Magen-, Leber-, Nierenleiden, Gicht und Wassersucht. Viele Kranke, die oft kostspielige Kuren vergeblich gebrauchten, sind durch die Tropfen ihre Gesundheit wieder erlangt zu haben. Glas 3 Mk. von Apotheke O. Lindig, Dachauerstrasse 90, München.

Direktor der Fabrik Lyra-Räder
 (Modell 1904.) sind anerkannt die besten u. billigsten.
Volle Garantie. Probefahrt bereitwilligst.
 Starke Tourenmaschinen 62,50 Mk.
 Schnelle Halbrenner v. 62,50 an.

Pneumatik mit Garantie.
 Laufschlaue 3,50 pr. 3 & 3,25 Mk.
 Luftschlaue 3,25 Mk., pr. 3,50 Mk.
 Pneuomatik ohne Garantie.
 Laufschlaue 4,25 Mk., Luftschlaue 2,75 Mk.
 Vertreter gesucht! — Preisliste gratis!
Richard Ladewig, Prenzlau Nr. 173.

Goldkörnchen
 des Wissens-Kataloge
 (hochinteressant) versendet gratis
W. Mähler in Leipzig 366.

Gummi-Waren
 hygien. jeder Art. Viele Neuheiten!
 Concurrenz billige Preise. —
 Grosser illustr. Katalog gratis u. fr.
JOS. HAAS & Co.
 Berlin 139, Oranienstrasse 108
 Grösstes Haus der Branche.

Deutsch. erstklass. Roland-Fahrräder
 auf Wunsch auf Teilzahlung.
 Anzahl. 25—50 Mk.
 Abzahl. 8—15 Mk.
 monatlich. Enorm
 billig. Preise. Preis-
 liste grat. u. franko.
J. Jendrosch & Co.
 Berlin NW., Siemsenstr. 72.

Deutsche erstklassige Kollidaria-Fahrräder
 auf Wunsch Teilzahlung
 Anzahlung 20, 30, 50 Mk.
 Abzahl. 8 bis 15 Mk.
 monatlich. Enorm
 billig. Preise. Preis-
 liste grat. u. franko.
J. Jendrosch & Co.
 Berlin NW., Siemsenstr. 72.



Beste Sie
 Sautich, fau-
 len, verli. Sie
 im e. Sauterle
 2.008/17.0017.
 Buchhandl. u.
 ill. Preis 1. u. b.
 Schwann (den
 Reinigungsmit. Anhalt in 1811 part. Festsam.
 Sauterle freiwil. Anzeigema. u. Verhütung

Haarbold (ges.)
Kraftwasser von eminent
 stärkeuder,
 reinigender u. erhaltender Wirk-
 ung, welches die Haarwurzeln
 u. Neuwuchs in befriedig. Weise
 anregt. Ausfallen u. Schuppen
 beseitigt, ein prachtv. Haar gibt. Abends
 gebraucht, folgt ruhiger Schlaf. Fl. 3 Mk.
 Nur in Berlin, **Franz Schwarlose,**
 Leipzigerstr. 56, neben den Kolonnaden.

Hygienische
 Bedarfartikel. Neuester Katalog
 m. Empf. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. fr.
H. Unger, Gummwarenfabrik,
 Berlin N., Friedrichstr. 131 c.

Lesen Sie!
 Das Buch über kleine Familie.
 Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

Pflegel die Zähne mit Tilit
 anerkannt das feinste, anti-
 septische Mundwasser der
 Gegenwart.

+ Magerkeit. +
 Hygien. Institut
 Schöne, volle Körperformen durch unser
 orientalisches Kraftpulver, preisgekört
 goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
 Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund
 Zunahme, garantiert unschädlich. Streng
 reell — kein Schwindel. Viele Dankschreiben.
 Preis Karton mit Gebrauchsanweisung
 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.

4 Paar Schuhe
 für nur Mk. 8,90
 werden wegen günstiger Einkauf grosser
 Quantitäten für den billigen Preis solange
 der Vorrat reicht abgegeben. 1 Paar Herren-
 1 Paar Damen-Schuhe zum schützenden mit
 stark genadeltem Boden, ferner 1 Paar
 Herren- 1 Paar Damen- Modeschuhe alle
 4 Paar elegant, neueste Façon stark und
 leicht für Sommer ausgestattet. Bei Be-
 stellung genügt die Länge oder Schuh-
 Nr. anzugeben. Versand per Nachnahme.
Schuh-Exportheus
 S. W. Köhler, Krakau A. Nr. 77.
 Unt. gest. auch Geld anstandslos retour.

MUSIK-WERKE
 aller Art, Phonographen etc.
 gegen 1 Monats-
Raten v. 2 M. an
 Illustr. Kataloge gratis
BIAL & FREUND, Breslau

+ Korpulenz +
 Fettleibigkeit
 wird beseitigt durch Dr. Tonnola-Zehrkur. Preis-
 gekört mit gold. Medaillen u. Ehren Diplomen.
 kein Hunger, kein Durst, keine hartn. Stühle mehr, son-
 dern jugendlich schlank, elegante Figur um
 grösste Zeit. Kein Heilmittel, kein Geheim-
 mittel, sondern naturgemässe Hilfe. Garantiert
 aufschlag für die Gewichtszunahme. Keine Diät, keine
 Abkürzung der Lebenszeit. Vorgl. Wirkung.
 Paket 2,50 Mk. franco gegen Vorkauf od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Hygien. Gummi-Waaren.
 Preisliste gratis
Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 18.

**Kaffee-
 Reisende**

Roverkönig
 Bestes Fahrrad der Welt!
 Catalog gratis.
Solvente Vertreter gesucht.
 Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. 61.

In 10—12 Tagen
 neues Herztl.
 vorgeleitet. Verfabren zur rationellen Pflege
 der Haut. — unabhängig in keiner Richtung
 und fñher im Erfolg. — ohne Verwirrung.
Geichtspittel
 Miltier, Sommerproben, Ma-
 seirvte, Geberlede, Warzen zc.
 Gebrauch, Gebrauch verschwinden unter Garantie, und die Gesichtshaut wird jugendfrñsch.
 Versand der nötigen Mittel, vollst. ausreißend zum Erfolg, für 20 Pf. 3.— und 50 Pf. Porto.
 Allein-Vertrieb für ganz Deutschland bietet in ihrer anerkannt vor-
 zñglichen Wirkung einzig dastehenden Mittel nur durch das
 Central-Depot **F. E. Munckel, Hofseimar W. 55.**

Seeben erschien die IV. Auflage der
Karte zum russisch-japanischen Krieg.
 Maßstab 1:6 900 000
 in farbigen Druck, mit Umschlag. Größe 54x62 cm.
Preis 50 Pfennig.
 Geographisches Institut
Wilhelm Greve
 Berlin SW. 68, Ritterstrasse 50.

**Steckenpferd-
 Lilienmilch-
 Seife**
 von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden
 erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen,
 weisse sammetreiche Haut, blendend schönen Teint u. beseitigt Sommer-
 sprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. 1 Stck. 50 Pf. in allen
 Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Sellen-Geschäften.

Clichés. Autotypie
 und Strichätzung
Wilhelm Greve
 Graph. Kunstanstalt
 Schnellste Lieferung
 Billigste Preise
**Berlin S.W.
 Ritterstrasse 50.**

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

u. Händler (auf Provision) gesucht, gut eingefñhrt bei besserer
 Privat-Landkundschaft. 9/2, Pfundweise, Mark 1,05—1,60, 1 Monat
 Ziel. Nur achtbare Herren finden Berücksichtigung. Anskunt
 wird eingezogen. **Aug. Kagerah Jr., Altona 20** bei Hamburg.

Wissen Sie es schon?
 dass Sie sich aus Ihrem resp. jedem
 Fahrrad
 ohne Änderung desselben
ein Motorrad
 machen können ohne Hunderte von
 Mark auszugeben?
 Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise
 hierüber.
Komet-Fahrradwerke
 A.-G., Dresden 206.
 Beste und billigste Bezugsquelle für Fahrräder
 und Zubehörteile.

Vergleichen Sie
 alle Angebote in Herrenkleiderstoffen
 in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise,
 dann kaufen Sie bestimmt bei
Christian Günther,
**LEIPZIG-
 PLAGWITZ**
 Postfach Nr. 62.
**Bekanntestes
 Tuch-Versandgeschäft.**
 Die Saison-Neuheiten sind eingegangen.
 Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
 in feinsten Ausführung
 in verschiedenen Ansichten
 franko M. 2 gegen Einsendung des Betrages.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
 Berlin SW., Ritterstrasse 50.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.
 In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke
 der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
 Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
 Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgejogen Mark 5,—, aufgejogen Mark 13,—.
Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
 Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
 Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgejogen Mark 9,—, aufgejogen Mark 16,50.
Der Eisenbahn-Güterverkehr
 (deutsch und international).
 Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von B. Pictsch, Geh. exp. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.
 Preis 3 Mark.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Egidolph, Berlin S., Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Notationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.